

Michael Preis

## Was man Umberto Eco in einem bayerischen Taxi unbedingt einmal fragen sollte. Dem großen italienischen Ironiker zum 80.

2012

<https://doi.org/10.25969/mediarep/22611>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Preis, Michael: Was man Umberto Eco in einem bayerischen Taxi unbedingt einmal fragen sollte. Dem großen italienischen Ironiker zum 80.. In: *Medienobservationen*, Jg. 16 (2012). DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/22611>.

### Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://www.medienobservationen.de/2012/was-man-umberto-eco-in-einem-bayerischen-taxi-unbedingt-einmal-fragen-sollte-dem-grossen-italienischen-ironiker-zum-80/>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Michael Preis

Was man Umberto Eco in einem bayerischen Taxi unbedingt einmal fragen sollte

Dem großen italienischen Ironiker zum 80.

*Mit meinem Beitrag möchte ich eine These Umberto Ecos ganz entschieden zurückweisen, die er in einer diesbezüglich einschlägigen kulturtheoretischen Glosse über Taxifahrer geäußert hat. Man erkennt letztere eben nicht allerorten daran, dass sie ‚immer diejenigen sind, die nie herausgeben können‘. Das Gegenteil ist der Fall! Ecos Febleinschätzung dürfte, und auch das möchte ich mit dem vorliegenden Text zeigen, auf eine allzu restriktive Verwendung des Herausgabe-Begriffs zurückzuführen sein. – Ich beabsichtige mit meinen Ausführungen keineswegs, irgendwelche realen Personen zu verspotten oder ihnen sonst irgendwie zu nahe zu treten, weder bayerischen Staatsbürgern, bayerischen Taxifahrern noch Umberto Eco! Gratulieren möchte ich letzterem allerdings schon, gerade zu seinem 80. Nicht jeder seiner Geburtstage ist schließlich so unendlich rund wie dieser.*

Bayern ist ein heiteres Land, und ein tief gründender innerer Friede bildet seine Mauern. Die gallische Angst, es werde eines Tages irgendwem der heimatliche Himmel auf den Kopf fallen, wäre im Freistaat gänzlich fehl am Platze. Denn dort ist es beinah wie im Himmel. Man ruht in sich, man ist zufrieden, und man vergisst dabei all jener Unglücklichen nicht, denen die Gnade versagt blieb, dem Freistaat (so seit 1918) durch Geburt, Eheschließung oder Einbürgerung anzugehören. Daraus wird es zu erklären sein, dass sich das ‚gewesene‘ Königreich schon vor Jahrzehnten bereitwillig in die Bundesrepublik Deutschland eingliederte und – in wünschenswerter Klarheit – eines in der Verfassung festgehalten hat: All jene deutschen Staatsbürger, die in Bayern ihren Wohnsitz haben, besitzen die gleichen Rechte und Pflichten wie die bayerischen (Erster Hauptteil: Aufbau und Aufgaben des Staates; 1. Abschnitt: Die Grundlagen des Bayerischen Staates; Artikel 8: Gleichstellung aller Deutschen). Der Bayer an sich bewahrt also Haltung und Großmut

auch und gerade im Angesicht des föderalen Fremden. Mögen seine Könige in Gräbern liegen, ihre Seelen dürften in den Himmel aufgefahen sein. In Bayern kommt das Königreich von innen, großherzig trägt man es in stolzgeschwellter Brust; man integriert das Unverständene mit Fassung.

Doch diejenigen, die in den letzten Jahren die internationale Presse verfolgt haben, wissen um die Wolken, die die sonst so lichte bayerische Atmosphäre in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer wieder verfinstert haben. Auch in Bayern herrscht nicht eitel Sonnenschein. Seit Edmund Stoibers Ausscheiden aus der bayerischen Landespolitik haben sich die innerbayerischen politischen Mehrheitsverhältnisse signifikant verschoben. Unendlich fern und nicht mehr zurückzuholen scheinen die Zeiten, in denen Bayerns Einigkeit durch eine absolute Mehrheit der regierenden Partei in repräsentativer Form vor aller Augen stand. Das königliche Erbe des Freistaats ist spätestens mit den beiden gescheiterten Kanzlerkandidaturen von Stoiber und vor ihm Franz Josef Strauß auf politischer Ebene wohl verbraucht. Der europäische Blick auf Bayern ist allerdings, insofern er sich vor allem auf jene doch ganz äußerlichen politischen Verhältnisse richtet, in weiten Teilen der internationalen Presse von einem bedauernswerten blinden Fleck gekennzeichnet. Er betrifft die kulturellen Reichtümer des Freistaats sowie vor allem anderen dessen imaginative Ressourcen.

Um davon einen Eindruck zu bekommen, stelle man sich für einige Momente die folgende Situation vor: Umberto Eco hätte in einer renommierten italienischen Zeitschrift eine Glosse geschrieben, die in der deutschen Übersetzung von Burkhard Kroeber den Titel trägt „Wie man mit Taxifahrern umgeht“. Man stelle sich weiter vor, in dieser Glosse wäre von drei Kategorien italienischer Taxifahrer die Rede, von Taxifahrern aus New York, Paris, Stockholm, Rio sowie von solchen aus Deutschland. Und nun stelle man sich noch das eine mehr vor, dass Umberto Eco, ein Mann von Welt zweifelsohne, als Exempel für den deutschen Taxifahrer-Typus denjenigen aus Frankfurt bemüht... – Sie merken es selbst, liebe Leser aus Deutschland, auch wenn Umberto Eco genau dies alles getan hat<sup>1</sup>: Man will es

---

<sup>1</sup> Die Glosse ist zusammen mit vielen anderen erschienen in dem Band Umberto Eco: Sämtliche Glossen und Parodien 1963-2000. Frankfurt a.M.:

sich nicht vorstellen, jedenfalls in Bayern nicht. Es würde hier schließlich nicht viel Sinn ergeben, denn bei uns existiert ein Taxifahrer-Typus, der Umberto Eco, jenem ansonsten doch so scharf- und umsichtigen italienischen Intellektuellen, völlig unbekannt zu sein scheint. Dieser Typus hebt Ecos zentrale These, auf die seine Argumentation unwiderstehlich zuläuft, geradezu aus. Wenn es zuträfe, dass man Taxifahrer überall daran erkennt, dass sie niemals herausgeben können, dann gäbe es jenen bayerischen Taxifahrer-Typus, der Eco herausgeben<sup>2</sup> könnte, nicht; und genau das ist unzutreffend.

Um Ecos These zu widerlegen oder ihr zumindest performativ etwas entgegenzusetzen, werde ich im Folgenden aus stilistischen Gründen so verfahren, als sei ich ein Repräsentant jenes Taxifahrertyps, was ich, zugegeben, nur der Möglichkeit nach bin. Es ist ja so, dass ohnehin nur wohlhabende Idealisten, die über ziemlich viel Freizeit verfügen – dies dürften vor allem Promotionsstudierende geisteswissenschaftlicher Fächer im überschaubaren Prozentbereich sein –, nur solche Luftschlossbauer also, die nötigen Zeit- und Planungsreserven aufbringen können, um ein Taxifahrer-Dasein in Bayern mit einiger Aussicht auf Erfolg in die Wege leiten zu können! Speziell eine Karriere in München muss in ihren ökonomischen Dimensionen frühzeitig geplant werden. Bezüglich der zu erwartenden finanziellen Risiken hat man unbedingt langfristig zu kalkulieren. Sonst gerät unter Umständen auch der ausgebuffteste

---

Zweitausendeins 2001, S. 305-308 [Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags].

<sup>2</sup> Vgl. Umberto Eco: *Wie man mit Taxifahrern umgeht* (wie Anm. 1), S. 308. Der Herausgabe-Begriff, den man im Wissenschaftssystem vorwiegend im Zusammenhang mit Fachzeitschriften, Tagungs- und/oder sonstigen Sammelbänden assoziiert, wird von Eco in seiner Glosse allem Anschein nach rein wörtlich verstanden. Nicht nur in Bayern allerdings wird der Begriff des Herausgebens auch in übertragener Bedeutung viel und gern gebraucht. Im DUDEN findet sich dazu ein treffliches Verwendungsbeispiel: „herausgeben [...] (landsch.) *jmdm. auf eine Äußerung eine gebührende Antwort erteilen*: ich habe [ihm] ganz schön herausgegeben.“ DUDEN. Deutsches Universalwörterbuch. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. v. der Dudenredaktion. Dudenverlag: Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 2001.

geisteswissenschaftliche Promotionsstudent in eine Schuldenfalle. Er verliert, was ihn im Innersten zusammenhält und dabei hätte er doch wissen müssen, dass zu einem Lebensweg als Chauffeur für alle Lebenslagen ein durchdachter Finanzplan unabdingbar ist.

In aller Bescheidenheit: Idealist, der ich bin, hätte ich persönlich hier längst vorgesorgt. Vor langer Zeit schon hätte ich diejenigen meiner Konten, die nicht für den alltäglichen urbanen Lebenswandel, sondern für mein künftiges wirtschaftliches Wohlergehen reserviert waren, in drei Bausparverträge hineinkanalisiert; die Vielzahl der in- und ausländischen Geldinstitute, in denen meine eisernen Reserven lagerten, war irgendwann einfach störend unübersichtlich geworden. Diese drei Bausparverträge wiederum, einen für mein Haus, einen für mein Auto, einen für mein Boot, hätte ich entschlossen in einen einzigen zusammengefasst. Denn ein der bayerischen Landeshauptstadt würdiges Taxi kostet, und zwar nicht wenig. Mit irgendeinem Auto, wie es jeder fährt, ist es in München nicht getan. Wer hier auf sich hält, erwirbt ein Modell desjenigen einheimischen Automobilherstellers, dessen Firmensitz aus den berühmten vier Türmen besteht, die man ganz besonders schön sieht, wenn man im Drehrestaurant oben auf dem Olympiaturm sitzt.

Dort droben trinkt man in Bayern hin und wieder gern ein Weißbier, und dabei sinniert man so vor sich hin. Wer dermaßen nah am Firmament lebt, wie man es in Bayern tut, der steht in der Pflicht, dieses Erbe zu verteidigen. Wir haben es bekommen, es zu erhalten, auf dass sich auch künftige Generationen hier so erhaben fühlen können, wie es ihnen gebührt. Jedem Chauffeur, der weiß, worum sich seine Reifen drehen, ist es deswegen schon aus symbolischen Gründen eine Ehre und freudig akzeptierte Verpflichtung, im Zeichen der genannten Automobilmarke zu dienen, signalisiert doch der weiße Propeller auf blauem Grund vor allem dies: In Bayern sind wir dem Himmel ganz nah, und um auf der Höhe zu bleiben, auf der wir nun einmal schon sind, haben wir das dafür nötige Räderwerk in bestmöglicher Weise funktionstüchtig zu erhalten. Rund muss es gehen, mögen die Reifen also nur für den Fahrgastwechsel stille stehen und sich ansonsten immer weiter drehen.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Die Reime im zuletzt niedergeschriebenen Satz gehören einem langen Strom mündlicher Überlieferung an, die man in Bayern nicht nachzuwei-

Aber zurück zum eigentlichen Thema! Der eigentümlich verengte Blick auf Bayern, wie er an Umberto Ecos kulturtypologischer Glosse sichtbar wird, könnte durchaus als historische Kontingenz verbucht werden, würde es nicht Anzeichen geben, die jene ‚Kontingenz‘ in ihren subtileren Implikationen konturieren. Ich möchte hierzu nur das in diesem Zusammenhang wichtigste Beispiel nennen. So mag es wie ein völlig unbedeutendes Detail erscheinen, wenn Umberto Eco in einer seiner zahlreichen Glossen auf heitere Weise Derrick, den Hüter des deutschen Mittelmaßes, und Chopin, den musikalischen Garanten polnisch-französischer Eleganz, gegeneinander ausspielt.<sup>4</sup> Die betreffende Glosse, die nur im Zusammenhang mit ihrer Komplementärglosse<sup>5</sup> angemessen verstanden werden kann, ist von weisem Witz, sie beeindruckt durch einfallsreichen Scharfsinn und insgesamt beinahe ehrwürdigen Ernst. Beide Texte sind flott geschrieben und sind auch in der Übersetzung noch schmissig formuliert. Bei genauerer Betrachtung insbesondere der erstgenannten Glosse allerdings melden sich Zweifel an: Ist es gerecht, den Mann mit dem „traurige[n] Lächeln eines geborenen

---

sen braucht, um sie als Zitat zu erkennen. Es gibt ja hier bei uns noch die auf jene legendären, aber namenlosen Troubadoure zurückgehende schöne Tradition, dass man gemeinsam dichtet, komponiert und singt. Auf die diversen Arrangements des bayerischen Songs „Rund muss es gehen“, wie sie in den unterschiedlichsten Haushalten Teil des familiären Liedguts geworden sind, kann aus Platzgründen in diesem Beitrag nur empfehlend hingewiesen werden. – Nebenbei, aber keinesfalls nur am Rande sei bemerkt, dass die intertextuellen Bezüge zu Goethes „Gretchen am Spinnrade“ natürlich offen auf der Hand liegen und seit langem unter großem Interesse der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert werden. Letzteres Werk entstand freilich historisch deutlich später als das bayerische Lied. Sollte dem alten Goethe da ein Plagiat nachzuweisen sein?

<sup>4</sup> So geschehen in Umberto Eco: *Chopin contra Derrick?* Versuchen wir das Unmögliche. In: Ders.: *Sämtliche Glossen und Parodien 1963-2000*. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins 2001, S. 537-540 [Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags].

<sup>5</sup> Umberto Eco: *Derrick oder die Leidenschaft für das Mittelmaß*. In: Ders.: *Sämtliche Glossen und Parodien 1963-2000*. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins 2001, S. 455-458 [Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags].

Witwers<sup>6</sup> sowie den Klaviervirtuosen und Meister der kleinen Form im Rahmen einer kurzen Glosse so unvermittelt nebeneinander zu stellen, wie Eco es tut? Wenn es schon sein muss, dieses nicht zu unterlassen, welche subtil herbeibeschworenen Hierarchien deuten sich dadurch an? Bildet sich hier nicht eine von Italien aus gesteuerte polnisch-französische Allianz gegen die deutsche *mediocritas*, die jedem Bayern, in dessen Brust ein Herz schlägt wie ein Bergwerk, Tränen des Zorns in die Augen treiben muss?

Im Freistaat reagiert man empfindlich auf Kränkungen der innerdeutschen Nachbarn, insbesondere, wenn sie auf so raffiniert implizite und dadurch vieldeutige Weise lanciert werden. Die föderalstaatliche Bundesrepublik Deutschland sieht man hier bei uns seit dem Mauerfall beinahe ein wenig als Musterbeispiel für den europäischen Einigungsprozess. Wer gegen Deutschland spricht, erhebt seine Stimme gegen Europa, so zumindest sieht man das in Bayern. Der Freistaat selbst hat ja in, durch und mit Franz Josef Strauß eine Persönlichkeit vorzuweisen, die mit Derrick in puncto Tränensäcke immerhin in derselben Liga spielt. (Die Tränensäcke sind es ja offenbar, denen Ecos Augenmerk gilt, wenn er Derrick jenes traurige Lächeln attribuiert, das oben bereits zitiert wurde.) Dass Strauß rhetorisch mehr gewagt hat, als Derrick es jemals zuzutrauen war, lässt sich letzterem nicht zum Vorwurf machen; und zwar schon gar nicht, indem man dem wortkargen Deutschen mit einem pianistischen Lyriker in einen Topf wirft, der sich der beredten Sprache der Musik in einer Weise zu bedienen weiß, vor der sich selbst der wortgewaltige Franz Josef Strauß ergeben hätte verneigen müssen. Man muss Ecos Derrick in der Linie dieser vorderhand unwahrscheinlich wirkenden Verwandtschaft lesen: Strauß, später Nachfahr der bayerischen Könige, deckt sich in seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung für den Freistaat durchaus mit Derricks väterlichem Beschützergeist<sup>7</sup> für die so empfindsame und zuweilen ängstliche gesamtdeutsche Seele. Betrachtet man vor dem Hintergrund dieser Verwandtschaft einmal mehr die den beiden Vaterfiguren eigenen Tränensäcke, so kommt man nicht umhin, diese in ihrer umfassen-

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 455.

<sup>7</sup> Dazu Eco: Derrick (wie Anm. 5), S. 457-458. Franz Josef Strauß wird in diesem Zusammenhang von Eco nicht erwähnt.

den symbolischen Bedeutung zu verstehen. Es ist ein alter Kummer, den man der gesamtdeutschen romantischen Seele immer wieder unterstellt hat, und der sich im Laufe der Jahrhunderte vielleicht weniger in eine Unfähigkeit zu trauern, als in die nur langsam sich einstellende Gewissheit gewandelt hat, dass empfindsame Tränen alleine auch nicht helfen, wenn Unschuld nun einmal verloren ist. Die deutsche Träne hält sich inzwischen vornehm zurück, es wird aber wohl noch etwas dauern, bis sie weit genug sublimiert ist, um im Antlitz derjenigen Romantiker nicht mehr erkennbar zu sein, die den Kampf mit ihr noch weiterkämpfen.

In Ecos Glossenwerk scheint mir also ein traditionsreiches Vorurteil eine zugegeben unauffällige Spur hinterlassen zu haben. Dieses freilich wird erst dann in seiner ganzen Tragweite sichtbar, wenn man die Derrick-Glosse mit Ecos Taxifahrer-Glosse zusammendenkt. Eco, dessen Tränensäcke kaum das Ausmaß derjenigen Derricks oder Franz Josef Strauß' erreicht haben, lässt dann in seinen Glossen noch etwas mehr als ein bloßes Vorurteil und – darauf kommt es an – zugleich etwas ganz anderes erkennen. Es ist dies eine durch die Wahl der Formel vom ‚traurigen Lächeln eines geborenen Witwers‘ elegant kaschierte Fassungslosigkeit darüber, dass Derrick, diesem von universaler Empathie gebeugten Mann, sein Leben lang der Wagen vom falschen Partner vorgefahren wurde. Fassungslos sollten auch wir in Deutschland sein, in Hinsicht auf die immense Leistung der aufgehobenen Trauer, für die Derrick nicht jene Anerkennung zuteilgeworden ist, die ihm eigentlich zustünde. Fassungslos sollten wir sein, und dankbar dafür, dass das intellektuelle Italien das symbolische Deutschland mit so wachsamen Augen begleitet und uns an eine Sprache der Trauer gemahnt, die letztlich die der Schönheit ist.<sup>8</sup> Wie Umberto Eco mit seiner kaum nur marginal zu nennenden Skizze des globalen Taxifahrer-Wesens hinlänglich bewiesen hat,

---

<sup>8</sup> Allein wenn man Schönheit und Trauer in dieser Weise identifiziert, wird verständlich, warum Eco seine „Chopin contra Derrick“-Glosse folgendermaßen beendet: „Chopin contra Derrick? Lohnt es sich am Ende, noch einmal das Unmögliche zu versuchen?“, Eco: Chopin contra Derrick (wie Anm. 4), S. 540. Denn natürlich lohnt sich der Versuch, allerdings nur dann, wenn man ihn nicht nur noch *einmal* wagt. Man müsste es *immer wieder* tun.



weiß er, im Gegensatz zu uns Deutschen, um die Potenziale jener so unauffällig scheinenden Figur des Chauffeurs. Da ist es zwar bedauerlich, dass sich hierzulande der hartnäckige Mythos hält, Harry hätte von Derrick regelmäßig dazu angehalten werden müssen, den Wagen vorzufahren. Noch viel stärker aber ist zu bedauern, dass der italienische Ironiker seine unbarmherzigen Einschätzungen der Intelligenz dieses Harrys so wenig vornehm und in aller voreingenommenen Unverblümtheit formuliert. Von Umberto Eco möchte man angesichts dessen das Folgende allzu gerne erfahren: Hätten Sie, sehr verehrter Herr Prof. Eco, in Ihrer diesbezüglichen Glosse auch dann den bayerischen Taxifahrer nicht erwähnt, wenn Harry nicht gewesen wäre; Harry, jener Polizeibeamte, von dem Sie annehmen, dass er „ohne vorgängigen Intelligenztest in die bayerische Polizei aufgenommen worden ist“<sup>9</sup>?

Sollte ich mich in meinem bayerischen Taxi einmal umdrehen, und, bevor ich fragen kann, wohin es gehen soll, mit großen Augen Umberto Eco erblicken, dann werde ich die Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Ich werde einen großen Umweg nehmen, egal wohin. Ich werde den wegweisenden Kulturtheoretiker nicht direkt zum Ziel fahren, und ihm zuallererst die zuletzt formulierten Fragen stellen. Ich würde meinen Fahrgast fragen, wie er wirklich über Tränensäcke denkt. Ich würde wissen wollen, ob er meine Interpretation seiner Glossen vielleicht für etwas arg weit hergeholt hält; nicht von ihm als Autor, sondern von ihm als Leser seiner Texte würde ich da natürlich Auskunft wünschen! Ecos Glossen lägen immer bei mir im Handschuhfach. Textkenntnisse aufzufrischen wäre also nicht weiter schwierig. Auch eine Pfeife und Rauchzeug für den Ehrengast würde ich jederzeit mit mir führen. Mein allzeit bereitliegendes Wechselgeld gäbe ich niemandem als Umberto Eco. Indem ich aber so assoziiere und mich in meinen Zukunftspantastien verliere, sehe ich im Rückspiegel meinen Fahrgast zwinkern, nur einen Moment lang, dann ruckelt das Fahrzeug ein wenig, es scheppert, ich bin wohl über eine Bierdose gefahren. – Sollte es jemals soweit kommen?

---

<sup>9</sup> Eco: Derrick (wie Anm. 5), S. 456.